

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 26 (1932)
Heft: 9

Artikel: Vom Leben zum Tode
Autor: Lang, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Machtpositionen sichern zu können, desto gründlicher wird gerade mit diesen Machtpositionen im Augenblick des sozialistischen Sieges aufgeräumt werden!

Uns religiösen Sozialisten zeigt aber gerade die Entwicklung der Dinge in Oesterreich, daß unsere Aufgabe, als bewußte Christen mitten in der sozialistischen Freiheitsbewegung zu stehen, heute eine dringendere und wichtigere denn je ist. Jemehr das beamtete und offizielle Kirchenchristentum sich an die Seite der gegenwärtigen und — vielleicht in einer Zwischenetappe — zukünftigen Machthaber, Gewalt- und Unterdrückungsträger in der Welt stellt, desto größer, und man kann wohl sagen: desto schwerer wird die Last unserer Aufgabe und Verantwortung. Die Befreiung der Welt durch den Sozialismus kann nur kommen, wenn sie nicht gegen Christus, sondern mit ihm gewollt und erstrebt wird. Die Ueberlegenheit der Mächte der „Idee der Gewalt“, des Kapitalismus und Faschismus vor allem, auf dem Gebiet der mechanischen, materiellen Gewalt, gegenüber den Freiheitsbewegungen in der Welt (Sozialismus, revolutionäres Christentum, Aufstandsbewegungen unterdrückter Völker) ist heute sehr bedeutend. Um so klarer wird offenbar, daß die Sache der menschheitlichen Freiheit und Brüderlichkeit verloren ist, wenn ihre Verfechter sich nicht auf ihre letzten und innersten Grundlagen, die in Christus und seiner Botschaft liegen, besinnen, wenn der materiellen Gewalt nicht die des Geistes und der Seele entgegengesetzt wird. Der Erweckung und dem Durchbruch dieser Haltung im Sozialismus zu dienen, ist die große Zeitforderung an alle, die als Christen Sozialisten sind.

Wilhelm Frank (Wien).

Vom Leben zum Tode.¹⁾

Die Jahre folgen sich. Noch schimmern die Augen der alten Lehrer feucht, wenn sie von den Tagen der großen Kämpfe erzählen. Noch begeistern sie den oder jenen der Jugendlichen, in guten Momenten auch alle. Doch schon hat es welche, die lächeln. Das Politische interessiert sie nicht. Die Liebe, unterhaltendes Bilderpiel, Tanz und Sport — das ist doch alles viel amüsanter. Die öffentlichen, die staatlichen Feste — was sind sie ihnen? Pomp, um den Eigennutz der Herrschenden zu maskieren. Man weiß doch: es mäktet die Politik ihren Mann. Politische Macht ist das Mäntelchen, das gutsitzende, das wirtschaftlichen Machtanspruch deckt. Und die politischen Pfründen vererben sich von Klüngel zu Klüngel. Ja, vielleicht war es anders einstmals. Heut sind die Politiker Sesselkleber. Hört nur, wie farblos ihre Reden klingen! Der Glanz ihrer Augen ist erloschen. Sie sprechen nicht mehr so oft vom Ideal. Nur noch am Schluß ihrer Reden. Die Realitäten beginnen darin einen immer breiteren Raum einzunehmen; das Wort „Sachlichkeit“ lieben sie vor allem, und die heilige „Nüchternheit“ empfehlen sie immer und immer wieder. Aber wenn sie, an ganz feierlichen Tagen, die Stimme

¹⁾ Diese Darstellung, die von *allen* Parteien gilt, stammt aus dem Buche von *Paul Lang*: „Tote oder lebendige Schweiz?“ (Vgl. „Von Büchern“.) Nachdem von den großen, schöpferischen Zeiten (der „Revolution“) die Rede gewesen, folgt die obige Ausführung.

anschwellen lassen, um monstrosartig die Ideale der Revolution in die Sonne zu heben, dann klingt diese Stimme hohl und leer. Kein Mensch begreift, wovon sie überhaupt sprechen. Was ist's ihnen denn, dieses erhabene Ideal? Man weiß doch, wie sie die Macht erlangen, man weiß hauptsächlich auch, wie sie sie behalten! Ein sorgfältig ausgeklügeltes Wahlsystem macht es unmöglich, daß andere als ihre Anhänger hinauf gelangen. Sie sorgen dafür, daß möglichst andere die Steuern bezahlen als ihre Wähler. Aber doch wollen sie alle Macht in den Händen bewahren: Verwaltung, Schule und Kirche. Ist einer nicht ihrer Meinung, so hetzen sie alle Hunde auf ihn. Großartig verkünden sie: *Wir* bestimmen, was im Staat zu geschehen hat, und niemand sonst!

Und immer weiter rollen die Jahre. Die Lehrer der Revolutionsgeneration sind gestorben. Andere, junge, erteilen den Staatsbürgerunterricht. Ihnen ist die Revolution kein Erlebnis mehr gewesen. Doch gehören sie alle noch der Revolutionspartei an. Aus Gründen der Klugheit, der Karriere halber. Ihr Unterricht ist langweilig und ledern. Sie fühlen ja nichts dabei. Wie könnten sie dann etwas ausstrahlen? Die Verfassung erscheint nicht mehr von einer Gloriole umgeben. Es ist ein dürres Gerippe von Paragraphen. Eine mechanische Struktur. Eine seelenlose Maschinerie. Die Schüler lernen die Paragraphen auswendig und schnattern sie herunter. Es klappert wie eine leere Mühle. Zweitrittel Mehr, absolutes Mehr, relatives Mehr, Abstimmung, Referendum, 30 000, Initiative, 50 000. Sie denken sich nichts dabei. Sie hassen das Fach. Was ist ihnen diese Ordnung, von der nichts ausströmt zu ihrem persönlichen Dasein? Es ist die Welt der Väter, die im Grabe vermodern. Auch der junge Lehrer erlaubt sich gelegentlich Witze. Auch er langweilt sich. Später wird er entlassen. Ein anderer kommt, der den Inspektor fürchtet. Der zittert um seine Stellung. Erlaubt sich einer eine etwas kecke Frage, so schnauzt er ihn an. Es darf nicht mehr kritisiert werden. Das ist ein Katechismus, an den man glauben muß. Die Verfassung wird ihnen zum grauen Gespenst.

Die Schüler werden älter. Sie beobachten die Erwachsenen. Sie bemerken, daß auch die sich über die Politik lustig machen. Ein Politiker? sagen sie. Sag' Stellenjäger! Ihr müßt wissen, daß das nur untergeordnete Kreaturen sind. Geht in die Technik, geht in die Wirtschaft! Was kümmert Euch Politik? Das ist ein enges Getriebe von 200 Rädchen, von denen eines ins andere greift. Gibst Du mir die Wurst, so lösche ich Dir den Durst. Aus Eigennutz ist das Getriebe gebaut, und Eigennutz erhält es. Es muß ja wohl sein, dies Räderwerk. Man braucht so etwas für die Notdurft des Lebens, wie den Milchmann und den Gaseinzüger. Doch für Dich ist das nichts, mein Sohn. Und wisse, daß sich alles, was wichtig ist, außerhalb abzuspielen pflegt. Werde Du Bankier, mein Sohn, dann kannst Du ihnen diktieren, diesen Politikerchen. *Politik als Mechanik*. Eine Technik wie eine andere. Man lernt sie beim Jassen...

Wohl murt jetzt etwas im Volk. Doch, was soll es tun? Es kann nur denen stimmen, die ihm ein Wahlauschuß vorgesetzt. Wer sind diese Leute? Nur der Wahlauschuß weiß es, oder vielleicht gar nur dessen Präsident. Es ist möglich, daß es überhaupt nur der Fraktionspräsident weiß. Man stimmt oder stimmt nicht. Es gibt immer noch nationale Feste. Die Reden bleiben sich gleich. Man könnte sie vom Grammophon spielen lassen. Es wäre nicht viel anders. Die Sätze sind aus Schablonen zusammengesetzt, die abgenutzt klingen. Man weiß ja: Jetzt wird er sich bald wieder setzen. Gott sei es gedankt! Und dann bespricht er mit dem Auguren zur Rechten die Wahlgeometrie. Er wird nur noch rasch zur Eintracht ermahnen. Dann rechnet er aus, wie man den bedrohten Sitz dennoch halten könnte. Eben hat er vom Volke gesprochen. Doch was kümmert es ihn? Sobald er sich setzt, wird er von der Partei nur sprechen. Und dann schaut er pfiffig drein. Nicht mehr wie ein Pfarramtskandidat bei der Probepredigt. Wenn er pfiffig darf sprechen, dann wirkt er natürlich. Dann ist er in seinem Element. Die Maschine interessiert ihn. Das Spiel und Widerspiel zwischen Regierung, Parlament und Partei. Es gilt, das Gleichgewicht in dieser Maschine zu erhalten. Je kleiner sie ist, desto besser gelingt's. Wenn man alle Politik unter vier Augen erledigen könnte, das erst wäre das Ideal! Gibst Du mir die Wurst, so lösche ich

Dir den Durst. Ich, Mitglied der Regierung, wünsche, daß Du, Parlamentarier, meinem Gesetzesentwurf zustimmst und Deine Kollegen überredest, ein Gleiches zu tun. Tußt Du es nicht, so verschlepp ich die Subvention Deiner Talschaft. Dann wirst Du nicht mehr gewählt. Ist Dir das klar? Noch eine Havanna gefällig? Wunderbar, wie man alles berechnen kann. Nur schlau muß man sein. 100 Leute machen die Politik. Morgen werden es 50 sein. Der Rest ist Staffage. Das Volk soll klatschen, wenn es eine Rede hört. Was sag ich Volk, das gibt's doch nicht mehr. Es gibt nur noch *Partei*volk. Nur am ersten August sagt man „Volk“. Uebrigens klatscht es auch immer, wenn man spät genug aufsteht, d. h. wenn der Wein schon genügend zu Kopf gestiegen. Hauptsache ist, daß die Partei am Ruder bleibt. Dann geht alles am Schnürchen. Die Partei ist die Hauptsache. Ging es gänzlich innerhalb von vier Wänden, wär es am schönsten. Nimm noch ein Glas! Leider gibt's die Opposition. Sogar ein paar Oppositionen. Aber man kann sie gegeneinander auspielen. Wenn man schlau genug ist, merken sie es nicht einmal. Das ist dann das Schönste, haha! Man macht ihnen auch manchmal Konzessionen. Im Kleinen natürlich. Dann kann man sie im Großen um so besser um den Löffel balbieren. Jaja, das muß man aber verstehen. Nicht jeder ist pfffig genug! Hauptsache ist die Partei und die Geldgeber, die hinter ihr stehen. Die muß man befriedigen. Dann läuft alles wie am Schnürchen. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles.“ So ist das Leben. So ist die Politik. Je kleiner die Ausschüsse, desto besser. Dann geht's fast zu wie in einem Maschinenaal. Man weiß zum Voraus, was jeder Griff bewirkt. Man hat die Fäden in der Hand und läßt die Marionetten tanzen. Man kann alles übersehen, alles beherrschen. Die Hauptsache ist, daß die Partei sich erhält. Dann kann man zehn, was sag' ich, zwanzig Jahre zum Voraus sagen, was geschehen wird. *Politik als Mechanik!*

Zur Weltlage

Die Weltlage zeigt mehr als je das Bild einer ungeheuren Gärung. Allerdings scheint mir, es trete daraus auch eine gewisse *Einheit* immer deutlicher hervor, wenn sie auch noch von den Nebeln des Chaos überzogen und oft fast verhüllt wird. Weltpolitik, soziale Zustände, geistiger Kampf: es walten doch überall, in verschiedenen Äußerungsformen, die gleichen Kräfte und Strebungen. Sehen wir zu, was die Wochen seit dem letzten Berichte Altes und Neues in den Vordergrund gerückt haben.

1. Weltpolitisches.

Ueber zwei Stellen liegen gegenwärtig am dunkelsten die Wolken, aus denen die Blitze geschichtlicher Gewitter und Entscheidungen zucken könnten: über Deutschland und über der Mandschurei.

Beginnen wir mit *Deutschland*. Das große Ereignis dieser Wochen ist *der begonnene Zusammenbruch des Hitlertums*. Denn so wird man wohl sprechen dürfen, ohne große Gefahr zu laufen, von den kommenden Ereignissen Lügen gestraft zu werden.

Die Wahlen zum Reichstag haben bekanntlich selbst keine wesentlich neue Lage geschaffen. Sie haben zwar die Mittelparteien, das Zentrum ausgenommen, fast aufgerieben, aber dem Hitlertum keine

Tragisches Los für einen solchen Mann, in einer Weltstunde sterben zu müssen, wo Sonnenfinsternis der Freiheit eingetreten zu sein scheint. — *Rudolf Broda*, einst Herausgeber der „Menschheit“ und vor- wie nachher anderer pazifistischer Organe, gehörte zu dem Typus des unermüdlischen internationalen Reformers, voll von gutem Willen und warmem Eifer, wenn auch nicht von allzugroßem Tiefgang.

Ignaz von Seipel ist nicht nur eine politisch wichtige Gestalt, sondern auch ein sehr bedeutender und in mancher Beziehung großer, wenn auch nicht leicht durchschaubarer Mensch gewesen. Man vergleiche ihn mit Masaryk — welch ein Gegensatz!

Professor Herrmann Gunkel war einer der Vorkämpfer der sogenannten religionsgeschichtlichen Auffassung der Bibel, die nun ihre Zeit gehabt hat, nachdem sie wohl auch einen Dienst zu tun hatte.

Von Büchern

Tote oder lebendige Schweiz?

Es ist ein gutes Zeichen, daß in der Schweiz ein Buch erscheint, welches den Titel trägt: „Tote oder lebendige Schweiz?“¹⁾ Um es gerade sofort zu sagen: dieser Titel ist auch das Beste an dem Buche. Das klingt geringschätzig, ja höhnisch, ist aber nicht so gemeint; ich will damit vielmehr sagen, daß in dieser zugespitzten und damit eindringlichen Fassung des Problems sein Hauptwert bestehe. Mit andern Worten: Das Unanfechtbarste an dem Buche ist die rücksichtslose schweizerische Selbstkritik, die darin zu Worte kommt. Mit „Buße“ muß jeder wirkliche Weg zum Heil beginnen. Johannes der Täufer geht Christus voraus. „Tut Buße — und glaubt an die frohe Kunde!“ sagt dieser dann selbst. Die schweizerische Selbstgefälligkeit und Selbstverblendung, die schweizerische Satttheit und Trägheit — sie müssen zuerst weg, bevor unter uns etwas wirklich Neues und Besseres möglich wird.

Mit der Kritik des heutigen Schweizertums und besonders unserer heutigen schweizerischen Demokratie, die in dem Buche Langs enthalten ist, können wir andern so ziemlich einverstanden sein. Sie bewegt sich zwar bloß auf einer einzigen Linie, aber auf dieser spricht sie Treffendes und Wichtiges aus.²⁾ Wenn ich zu den Vorschlägen für einen politischen Neubau starke Vorbehalte mache, so bedeutet das nicht, daß ich ihnen nicht viel Recht und Wahrheit zubilligte. Auch den zwei Hauptgesichtspunkten, von denen aus sowohl das Nein, als dann nachher auch das Ja erfolgen, kann man an sich zustimmen. Die Doppelthese Langs lautet: „Unser politisches Leben, aus dem *Organischen* gänzlich ins *Mechanische* verfallen, muß wieder organisch werden“ und: „Unsere *Demokratie*, zum Demokratismus entartet, muß durch ein Element der *Aristokratie* ergänzt werden“. Gewiß. Wir haben das in mannigfachen Variationen auch schon lange gesagt.

Also sicher ein wertvolles Buch, wertvoll als Bekenntnis, Anregung, Aufrüttelung. Ein gescheites Buch und, was beim heutigen Stand des Schweizertums schon etwas heißen will, ohne Sentimentalität und ohne allzu viele flache Stellen. Auch ein Buch, das eine gewisse, für schweizerische Verhältnisse schon recht bedeutende *Noblesse* atmet.

Aber die ganze *Konstruktion* dieses Gedankengebäudes einer „lebendigen Schweiz“ halte ich freilich für verfehlt. Meine Haupteinwände sind folgende:

Zum Ersten: Für grundverfehlt halte ich die — Grundlage. Denn diese Grund-

¹⁾ „Tote oder lebendige Schweiz?“ von *Paul Lang*. Schriften der „Neuen Front“. Verlag Rascher & Co., Zürich.

²⁾ Einer der gelungensten Abschnitte ist in diesem Hefte abgedruckt.

lage bildet — die Psychoanalyse. Eine psychoanalytische Konstruktion liefert dem Verfasser das Werkzeug sowohl zur Kritik der heutigen „toten“ Schweiz, als zum Bau der kommenden „lebendigen“. Nun ist nach meiner Ueberzeugung, mit der ich freilich vielen anstößig, ja verdächtig bin — denn sie muß nach der psychoanalytischen Dogmatik ja aus irgendwelchen „verdrängten Komplexen“ stammen! —, ist ausgerechnet die Psychoanalyse sowohl eines der wichtigsten Symptome, als eine der Hauptursachen unserer schweizerischen Degeneration und kann ich mir darum etwas Verkehrteres nicht vorstellen, als gerade sie zum Leitfaden für das Werk der schweizerischen Regeneration zu machen. Die Psychoanalyse ist ja auch — und zwar in *jeder* Form, wenn auch einige ihrer Formen feiner sind — die Vernichtung gerade dessen, woraus allein eine Regeneration der Schweiz werden kann: des *Geistes* im Vollsinne des Wortes. Der psychoanalytisch konstruierte und damit entwertete, weil völlig ins Naturhafte zurückgedeutete Geist, den Lang allein zu kennen scheint, ist nicht Granit, sondern Torfmoor. Das aber trägt keinen soliden Bau. Dieser Geist kann nur in einem sehr erniedrigten und verdorbenen Sinn Creator Spiritus genannt werden. Es wäre eine schlechte Bettagspredigt, die *diesen* Geist verkündigte.

Zum Zweiten: Wenn auch jene zwei Hauptgesichtspunkte: Organik und Mechanik, Demokratie und Aristokratie der Berechtigung nicht entbehren, so genügen sie doch weder für eine auf den Grund gehende Kritik der „toten“, noch für einen Plan zum Aufbau einer „lebendigen“ Schweiz. Sie sind dafür doch zu äußerlich und vor allem zu formell. Die Frage, was der Sinn, die „Idee“ der Schweiz und der schweizerischen Demokratie sei, müßte viel gründlicher gestellt und beantwortet werden. Dann müßte ganz anders vom Rütli, vom — Grossmünster in Zürich und von St. Pierre in Genf und vom Neuhof bei Birr die Rede sein. (Man wird hoffentlich verstehen, was ich meine.) Nicht von einer psychologischen Konstruktion, sondern vom Ethos auf der einen und einer Vertiefung in den lebendigen Sinn seiner Geschichte her auf der andern Seite geschieht die Regeneration sowohl des einzelnen Menschen, wie eines Volkes.

Zum Dritten: Am offenkundigsten wird der Mangel des Buches, wo Lang vom Sozialismus redet. Da merkt man, daß er ihn weder geschichtlich (die Gegenwart inbegriffen) wirklich kennt, noch je in ihm *gelebt* hat. Er ist als Literat und Intellektueller von ihm einen Augenblick angeweht worden, damals, wo das ziemlich allgemein der Fall war, in den Jahren von 1917 bis 1920 etwa (wo er auch sein revolutionäres Drama „Sturmzeiten“ schrieb) und ist dann wieder, mit vielen andern, rasch davon abgeschwenkt, aber den lebendigen Geist der sozialistischen Arbeiterbewegung hat er nie gespürt, ihr tiefstes Recht nie verstanden und vom letzten Sinn des Sozialismus nichts gemerkt. Das Urteil ist nicht zu hart.

Damit aber verfehlt er die Grundlegung der „lebendigen“ Schweiz von der wirtschaftlich-sozialen Seite her. Hier ist sein wesentlicher Gesichtspunkt für den Umbau die neue *Ständeordnung* oder der *Korporationsstaat*. Ich halte diesen Gesichtspunkt nicht für falsch und habe ihn meinerseits sowohl in der „Neuen Schweiz“ als auch sonst mannigfach geltend gemacht. Falsch wird er bloß, wenn er, wie bei Lang, zu einseitig in *konservativem* Sinne (ich sage nicht, reaktionärem, denn reaktionär ist Lang im Wesentlichen nicht) geltend gemacht wird. Es scheint mir ganz ausgeschlossen, daß wir aus unserer kapitalistisch-mammonistischen Welt heraus eine geistbelebte neue Ordnung, in welcher der Berufsgedanke wieder zur Geltung käme, bekommen können, ohne eine im geistigen wie im wirtschaftlichen Sinne *revolutionäre* Umgestaltung. Auch halte ich es für ein ungeschichtliches, unrealistisches Denken, ja für Utopie und Romantik, anzunehmen, daß die Arbeiterschaft sich wieder auf die Dauer in irgend eine patriarchalisch orientierte Stellung zurückdrängen ließe. Vielmehr ist sie die neue Schicht, die soziologisch die neue Ordnung tragen wird. Hier vor allem muß die neue Demokratie (und Aristokratie!) begründet werden. Wer nicht mit *dieser* Grundlegung rechnet, baut in die Luft oder eben auf Moorgrund. Diese jungen Männer von der „Neuen Front“ hätten kämpfend und führend inmitten der Arbeiterbewegung ihren Posten

gehabt. Zu hastig haben sie den Sozialismus aufgegeben. Sie werden von der Geschichte desavouiert werden. Schade, sehr schade!

Zum Vierten: Es ist eine der Hauptforderungen des Buches von Lang (wie überhaupt der „Neuen Front“), daß an die Stelle der heutigen demokratischen Unverantwortlichkeit und, wie ich hinzufüge, Herrschaft der Mittelmäßigkeit, und der Demagogie, wieder eine Führerschaft, ja Herrschaft der „Besten“ treten müsse. Zugestanden! Ich habe das längst auch gefordert. Und es ist anzuerkennen, daß Lang und seine Freunde die „Besten“ nicht einfach unter den Besitzenden oder Geschulten oder patriotischen (wenn nicht gar adeligen) Familien Entstammten suchen, sondern den Platz der Besten Allen frei halten möchten. Aber da erhebt sich eine Doppelfrage, auf die sie keine Antwort wissen: *Wer setzt diese Besten an ihren Posten?* Sie selbst? Das könnte zu argen Selbsttäuschungen führen! Oder andere? Aber dann müßten diese selbst Beste sein — deductio ad absurdum! Etwas anders gewendet: Woher holt Lang jene Ehrfurcht, die den Menschen ermöglicht, die Distanz zwischen ihnen und denen, die an Geist und Charakter über sie emporragen, zu erkennen? Und anzuerkennen? Wir stoßen an dieser entscheidenden Stelle eben auf das große Problem, das Carlyle schon so sehr beschäftigt hat: *wie es möglich sei, den besten Mann an die rechte Stelle zu setzen?* Mit dem bloßen Postulat ist es ja nicht getan. An diesem Punkte, fürchte ich, waltet auch bei den Männern der „Neuen Front“ etwas von jener ganz ungeschichtlichen, rein romantischen Verklärung des Ancien régime, die bei Gonzague de Reynold eine so große Rolle spielt. Und mir scheint, gerade an dieser Stelle sollte man vielleicht statt der Formel: „Mehr Aristokratie!“ die andere setzen, in welcher ihr Recht mit enthalten ist: „Mehr Demokratie, nicht weniger — aber *echte* Demokratie!“ Aber jene Frage: Wer wählt dann die Besten aus? drängt zu der weiteren fort: „*Woher sollen denn jene Besten kommen?*“ Sie kommen doch nicht einfach, weil man für sie — Plätze schafft. Ich fürchte, es könnten sich ganz die Unrichtigen an diese Plätze setzen! Neue Formen sind gut, aber ohne neuen Geist werden sie selbstverständlich nur zu einer neuen Enttäuschung. Damit aber werden wir zu jener von der „Neuen Front“ (abgesehen von Schmidhauser) bis jetzt vernachlässigten, von uns andern aber in den Mittelpunkt gestellten Forderung weiter gedrängt, zu der *geistigen* Erneuerung, welche die Voraussetzung aller Regeneration der Schweiz ist, und damit zum Bettag hin.¹⁾

Zum Fünften: Wenn die Behandlung des Sozialismus trotz des Richtigen, das auch *daran* ist, im ganzen doch als eine *flache* Stelle des Buches betrachtet werden muß, so sind vollends als Sandbänke Äußerungen zu bezeichnen wie die, Gonzague de Reynold nachgesprochene, daß die Armee die einzige *schweizerische* Erziehung sei und — offenbar — bleiben müsse. Wehe der Schweiz, wenn dem so wäre! Dann wäre sie rettungslos „tot“. Oder eine Stelle wie „Die Welt richtet sich nicht nach uns, obschon einige dienstverweigernde Utopisten das immer noch scheinen zu glauben.“ Was soll das heißen? Wo in aller Welt meinen unsere Dienstverweigerer, „die Welt richte sich nach uns“? Gerade umgekehrt: sie halten es für Borniertheit, zu meinen, wir könnten unser Schicksal von dem der Welt trennen und unsere Armee werde uns retten, wenn in einer neuen Kriegskatastrophe Europa zu einem blutigen Trümmerfeld würde. Höchstens denken sie, die Schweiz würde durch ihre völlige Abrüstung ein wirkfames Beispiel geben. Wenn sie so denken, so haben sie die offenkundigsten Tatsachen für sich. Im übrigen wissen diese „dienstverweigernden Utopisten“, was Lang nicht zu wissen scheint, daß die Dienstverweigerung in vielen andern Ländern eine ungleich größere Rolle spielt als in der Schweiz. Ich meine, er selbst sei der Utopist und diese Sandbänke seien Zeichen der schlimmsten Flachheiten des Wassers, worin das Schiff seiner „lebendigen Schweiz“ fahren soll.

Zum Sechsten und zum Schlusse: Es gibt in der Schweiz längst eine mannig-

¹⁾ Die wiederholte Beziehung auf den Bettag geschieht, weil dieser auf den 18. September fällt.

fache Bewegung von der toten zur lebendigen Schweiz hin. Sie hat schon vor 1914 eingesetzt, hat auch nicht auf Spittlers berühmte Rede gewartet, sondern lange vor ihm und dann nach ihm, mit größerem persönlichen Einsatz für eine unabhängige und wirkliche Schweiz gearbeitet, gekämpft, gelitten. In mannigfachen Formen ist diese Bewegung aufgetreten. Es ist kein Lebensgebiet, auf dem sie nicht den Spaten angelegt hat, aber sie hat auch gefät und gebaut. Auch die Wahrheit, die Lang und seine Freunde vertreten, ist ihr nicht unbekannt gewesen, nur daß sie dieselbe in eine größere Weite stellt. Aber davon weiß dieses Buch nichts. Es weiß bloß von Gonzague de Reynold zu berichten und von einigen verfassungsrechtlichen Versuchen. Nun ist das ja keine neue Erfahrung. Sie ist in der „toten“ Schweiz nur zu sehr üblich. Vielleicht hängt es auch mit der demokratistischen Entartung zusammen, daß jeder, der bei uns eine Idee, ein Werk, eine Bewegung in Szene setzt, sich auf's Äengstlichste davor hütet, von denen zu reden, die ihm vorgegangen sind, und denen er vielleicht das Beste verdankt — es sei denn, daß er ihnen, sie absichtlich oder unabsichtlich mißdeutend, einige Streiche oder Stiche oder Fußtritte versetzt. Lang behauptet gerade darin immerhin eine gewisse Noblesse. Aber dieser Krebskrankheit des heutigen Schweizertums entgeht auch er nicht ganz. So lange diese Krankheit nicht geheilt ist, so lange Egoismus, Eifersucht, Kleinlichkeit und Neid auch diejenigen trennen, die eine „lebendige“ Schweiz wollen, wird, trotz vortrefflichen Büchern, wie das von Lang eines bleibt, die Schweiz nur immer tiefer in den Tod versinken.

L. R.

Verdankung.

Mit warmem Dank zeigen wir die folgenden Gaben an, die seit anfangs Juli uns zugegangen sind:

Für die Arbeitslosen: F. W. i. Fr. Fr. 200.—; D. G. i. A. 10.—; A. B. i. B. 5.—; N. N. i. D. 20.—; Ungen. i. M. 20.—; F. W. i. Fr. 50.—; A. G. i. O. (statt eines Hochzeitsgeschenkes) 10.—; E. T. i. O. 20.—. *Total: Fr. 335.—.*

Für die Hungernden in China: U. W. i. L. Fr. 10.—; O. W. i. B. 50.—; Fr. W. i. Fr. 25.—; D. G. i. A. 10.—; von Ungen. durch Pfr. J. M. i. B. 100.—; Fr. W. i. Fr. 50.—; O. W. i. B. 50.—; O. W. i. B. 50.—. *Total: Fr. 345.—.*

L. und C. Ragaz.

Berichtigung.

Die Bemerkung im Juli/Augustheft S. 344 unten: „Auch darum sind die deutschen protestantischen Pfarrer mehr oder weniger hitlerisch“ kann nur durch ein Versehen beim Abschreiben meines Manuskriptes in den Text gekommen sein. Ich habe jedenfalls geschrieben: „in ihrer großen Mehrheit“, und bei der Korrektur den Fehler übersehen. Es sei ferner berichtigt: S. 335, Zeile 22 von unten soll es heißen: „zu dem“ (statt „zum“); S. 337, Zeile 23 von oben: „Frankreich und Polen“ (statt „Polen“); S. 341, Zeile 8 von unten: „es“ (statt „sie“); S. 294, Zeile 10 von oben: „von“ (statt „vor“); S. 300, Zeile 16 von unten: „nie tun kann“ (statt „nie kann“).

Redaktionelle Bemerkungen.

Dieses Heft hat wieder größeren Umfang angenommen; dafür müssen vielleicht spätere etwas verkürzt werden. Es eignet sich wohl für die Propaganda.

Das Programm von *Arbeit und Bildung* soll im Oktoberheft erscheinen, das darum etwas früher herauskommen wird.

Auf die Bedeutung des Aufsatzes von Frank auch für die jetzige deutsche Lage ist schon hingewiesen worden.